



TRÄUME

Residenz Verlag

TRÄUME

Literaturalmanach 1987

Herausgegeben von
Jochen Jung

© 1987 Residenz Verlag, Salzburg und Wien
Abdruck nur nach Vereinbarung mit dem Verlag
Druck auf h'fr. WD, 80 g/m², von Fa. Salzer, Stattersdorf
Satz: Hanna Knezourek, A-4785 Haibach-Schärding
Printed in Austria by Welsermühl, Wels
ISBN 3-7017-0494-5



Residenz Verlag

INHALT

<i>Friedrich Achleitner</i>	traumwandel	11
<i>Ursula Adam</i>	So viel wie möglich träumen	12
<i>Ilse Aichinger</i>	Das Licht der Träume, Aufzeichnungen	18
<i>Rudolf Bayr</i>	Schlafen, nur nicht träumen	19
<i>Günter Brus</i>	Die verschwiegene Wahrheit	22
<i>Manfred Chobot</i>	Budapest – betriebsausflug .	24
<i>Gisela Corleis</i>	Lack	26
<i>Robert Creeley</i>	The dream / Der Traum . . .	28
<i>Martin R. Dean</i>	Mordshunger	30
<i>Michael Donhauser</i>	Dein Traum	32
<i>Ernst-Jürgen Dreyer</i>	Der Treffpunkt	35
<i>Erwin Einzinger</i>	Zweimal in dasselbe Wasser steigen	38
<i>Helmut Eisendle</i>	Warren. Ein Traum	46
<i>Péter Esterházy</i>	Aus den Aufzeichnungen eines professionellen Residenzliteraturalmanach- träumers	50
<i>Zsuzsanna Gahse</i>	Traumschule	54
<i>Reinhard P. Gruber</i>	Ein Porträt von mir als Träumer	58
<i>Henning Grunwald</i>	Schaum und Stein	62
<i>Rolf Haufs</i>	Vier Träume	67
<i>Peter Henisch</i>	Österreichs Wiederbesetzung etc.	69
<i>Harald Kaas</i>	Aquarius	73
<i>Diana Kempff</i>	Diese ganz und gar unmögliche Kunst	75
<i>Sarah Kirsch</i>	Die Flügel des Fensters . . .	77
	Die Flut	78
<i>Alfred Kolleritsch</i>	Ein transzendentaler Traum	79
<i>Gerhard Köpf</i>	Donnerstag	87

<i>Otto Kreiner</i>	Im Teppich-Center, vormal's Titania-Kino	90
<i>Helen Meier</i>	Das Ende eines Traums . . .	95
<i>Inge Merkel</i>	Tagungsbericht des »Symposium für Traum- arbeit«	99
<i>Herta Müller</i>	Schon hell das Nachtgewirr	114
<i>Andreas Okopenko</i>	Aus Traumprotokollen . . .	116
<i>Manfred Osten</i>	endenich – ein alptraum (robert schumann in memoriam)	121
<i>Gerhard Rühm</i>	traumprotokolle	123
<i>Einar Schleef</i>	Der Tod Fräulein Kopfs . . .	127
<i>Jutta Schutting</i>	Träume	129
<i>W. G. Sebald</i>	Die Kunst des Fliegens . . .	134
<i>Gabriele Talib</i>	Aus Sentas Ballade	139
<i>Josef Winkler</i>	Leich gehn	144

MICHAEL DONHAUSER

Dein Traum

Ich träume deinen Traum, träume ihn wieder, sehe deinen Fuß, klein, nicht zierlich, klein und fest, deinen Gang, sehe ihn in deinem Fuß, deine knappen Schritte, deinen festen Stand, aufrecht gehst du gegen die Bedrohung an, gegen die Panik, den Ausbruch der Angst. Dein Fuß ist der einer Lastenträgerin, einer Berglerin, eng aneinander liegen die kurzen Zehen, kräftig, als könnte dein Fuß mich tragen, trägt er mich, wenn ich nicht mehr träume, meinen Traum. Ich sehe ihn abgehackt, deinen linken Fuß, blaß, sie haben ihn gebraucht, hast du gesagt, für Werbezwecke. Daß es du hast sein müssen, die sich einen Fuß abhacken läßt, ist keine Frage gewesen, ich sehe die anderen herumstehen im Büro, herumgehen, sich hinter ihrer Arbeit verbergen, die Fraglosigkeit so deutlich machen. Sie haben ihre Wege, du sitzt, deine Beine aneinandergelegt, auf deinem Bürostuhl, seitlich an deinem Tisch, du fügst dich der Einsicht, daß dein linker Fuß gebraucht wird, oder ist das für dich überhaupt eine Frage gewesen? Er soll anlässlich der Premiere eines Films dem Regisseur überreicht werden, als ein Geschenk des Verleihs, auf einem Tablett, einem mit Schnörkeln verzierten und einer Statuette versehenen Tablett, mehr ein Schmuckstück als ein Tablett und doch mit einem Oval in der Größe eines kleinen Fußes. Allein schon diese Beschaffenheit des Tablettts erzeugt die Notwendigkeit, daß du deinen Fuß abhacken läßt, außerdem ist er das passende Geschenk, er paßt zum Film, der Verleih ist sich einig, es gibt keinen Einwand oder Widerspruch, du willigst ein, auch dir scheint dieses Geschenk sinnfällig. Dann sehe ich das Tablett, seine goldenen Ausbuchtungen, Buckel, Schnecken, Locken, und aus ihnen die Statuette steigen, auch in Gold, eine Art

Göttin, sich aus ihrem Kleid winden, emporstrebend, sich hingeben, der erstrebten Höhe. Sie ist klein vor dem weinroten Bühnenvorhang, er reicht hinauf bis unter den kunststoffgetäferten Plafond, sie überragt nur wenig deinen Knöchel, dein Fuß liegt weiß auf dem goldenen Tablett, kein Blut, die Schnittfläche ist durch eine Rüsche verdeckt. Ich erkenne ihn immer wieder, deinen Fuß, mit einem Dauerschreck aus Schrecksekunden, klein, fest, blaß sehe ich ihn auf dem Tablett vor den Falten des Vorhangs gleiten, sehe nicht, wer es trägt, nur die Geste des Regisseurs, noch bevor er es überreicht bekommt, empfängt, er klatscht leicht in die Hände, mit dem Publikum, wohlwollend, herablassend, feingliedrig, lächelt, läßt sich die kleine Aufmerksamkeit gefallen, imitiert Aufmerksamkeit. Ich, auf einem Kinositz, schaue mich um, verfolge nicht länger die Übergabe, suche dich, drehe mich und bin wie festgebunden, ich finde dich nicht unter den Zuschauern, im Kinosaal, wo bist du? Ich möchte aufspringen, bleibe wie festgebunden, hinauslaufen, deinen Namen rufen. Wann ist dir klargeworden, daß du ja gesagt hast, darin eingewilligt hast, daß dir dein linker Fuß abgehackt wird? Du hast nur überlegt, daß es insofern schade um ihn ist, als er mit der Übergabe seinen Zweck erfüllt hat und nicht mehr gebraucht wird, nach zwei oder drei Tagen zu faulen beginnen würde. Ich sehe deinen Fuß unter Küchenabfällen in einem Hinterhof, verstaubt vergitterte Fenster, Lüftungsrohre, übervolle Container, eine halboffene Tür, wenig Licht, höre Küchengeräusche, nach dem Gala-Diner haben sie deinen Fuß mit den Speiseresten zum Müll geworfen. Dir ist klargeworden, wozu du ja gesagt hast, als du zum Bahnhof hättest geführt werden sollen, dort würden zwei Japaner warten, die es verstünden, einen Fuß richtig zu entfernen. Warum Japaner? habe ich gefragt. Es sei ein japanischer Film, für dessen Premiere der Verleih deinen Fuß brauche, und ich sehe das

Tablett wieder, in einer aufsteigenden Welle, wie es über die Stufen rechts von der Bühne hinaufgetragen wird, und wieder das Gleiten dem Vorhang entlang, sehe seine Falten weinrot dahinter fließen, deinen bleichen Fuß, und dann eine Gesandtschaft Japaner, die auch klatscht, lächelt, weniger herablassend, eher versessen, maskenhaft. Du sitzt noch auf deinem Bürostuhl, allen im Verleih scheint es selbstverständlich zu sein, daß du deinen linken Fuß abhacken lassen wirst, auch deiner Mutter, du kämpfst mit dem Entsetzen, wirst dir entsetzlich deiner Zusage bewußt, mit deinen Skrupeln, du kannst dich jetzt nicht mehr weigern, sie haben sich auf dich verlassen, die Japaner warten, am Bahnhof. Ich sehe sie feingekleidet neben dem Prellbock stehen, am Ende des Bahnsteigs hin und her gehen, mit Aktenkoffern, sie werden deinen Fuß nicht einfach abhacken, sie werden ihn fachgerecht entfernen, die Verspätung ist ihnen unverständlich, sie bleiben ruhig. Während es dich reißt, deine Auflehnung ist so groß wie dein Pflichtgefühl, du stehst auf, von deinem Stuhl, schwankst, verlierst den Stand, erwachst, bist erwacht.